

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 33 (1965)
Heft: 9

Artikel: Geständnis
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GES T Ä N D N I S

Von Terre, Oslo.

Tore stand auf dem verräucherten Bahnsteig. Jeden Augenblick musste der Zug aus dem Süden einlaufen. Nur noch wenige Minuten und sein allzu normaler Freund würde vor ihm stehen.

Es war ein sehr langer Zug, der endlich in den Sackbahnhof hereindampfte. Wohin sich stellen, um Börre so schnell wie möglich aus der dem Ausgang zustrebenden Menge herauszufinden? Für Tore zählten Sekunden, um ihn, dem er seine wahren Gefühle nie gestehen durfte, wiederzusehen. Für Tore galt es: lieber diese seine Gefühle zu unterdrücken und in Börres Nähe sein zu können, als durch sein Geständnis seinen Freund von sich zu stossen.

Da war er: Strahlend, unverändert, in jugendlichem Uebermut, mit «normaler» Freude Tore entgegenstürmend!

Auf dem Heimweg schwatzten sie vergnügt, tauschten Grüsse gemeinsamer Bekannter und Erinnerungen aus. Endlich in Tores gemütlicher Wohnung angekommen ging es an das Kofferauspacken, Waschen, Umziehen, bis der Hunger sich meldete und sie sich auf den Weg zum Wirtshaus machten.

Hähnchen mit Salaten, Pommes frites und eine Flasche würzigen Weines war ihr leiblicher Willkommensgruss. Sie hatten sich in eine stillere Ecke zum Kaffee zurückgezogen, um ungestört einander zu erzählen. Börre berichtete von seinem neuen Job, seinen Sprachstudien und nicht zuletzt von seinem Mädchen, als ein ziemlich angesäuselter Herr sich in ihre Zweisamkeit mischte und um Platz an ihrem Tisch bat. Ohne eine Antwort abzuwarten hatte der nach festerem Halt suchende Fremde sich neben Börre niedergelassen, wobei Tore keineswegs entgangen war, mit welch' einem «verglasten» Blick Herr Unbekannt den sicherlich auf mehr als nur auf Tore anziehend wirkenden Börre aufzusaugen schien. Mit ihrem Ungestörtsein war es vorbei. Börre, der gerade in taktvollen Worten die Vorzüge seines Mädels beschrieb, wurde durch den weinseligen Herrn Unbekannt unterbrochen, der unbedingt meinte, sich am Gespräch beteiligen und seiner «Vorstellung», wie sehr das gnädige Fräulein in den jungen Herrn verliebt sei, Ausdruck geben zu müssen. Herr Unbekannt war zwar keineswegs um seine «werte» Meinung gefragt. Mit vom Alkohol gelöster Stimme und nicht zuletzt widerlichen Gesten meinte er sich ausmalen zu können, wie gut er sich seinen virilen Tischnachbar im Bett vorstellen könne. Es bedurfte nicht mehr der sich «vertrauensvoll» auf Börres Schulter gelegten fremden Hand, um Börre und Tore schleunigst zum Aufbruch treiben zu lassen.

Kaum hatten die beiden den zum Wirtshaus gehörenden Park erreicht, als Börre fast gequält zu seinem Freund Tore meinte:

«Ich weiss nicht, was diese Kerle ausgerechnet immer von mir wollen. Wo ich steh' und geh' — ich muss wohl auf die Homos wie der Honig auf die Fliegen wirken». —

Tore war durch Börres Ausbruch tief betroffen. Er verstand nur zu gut den Geschmack, den die «Kerle» an Börre fanden. Börre war zu sehr Verkörperung der Männlichkeit, zu forsch aussehend, zu verführerisch wirkend, um *nur* das schwache Geschlecht begeistern zu können. Tore wusste nur zu genau um seine heimlichen Qualen, Leiden, wenn er in Börres Nähe war, die er suchte und dennoch um seiner selbst willen meiden sollte.

«Weisst Du, Tore, ich verdamme sie ja gar nicht. Sie sollen mich nur ungeschoren lassen. Ob Du es glaubst oder nicht, einmal verfolgte mich einer von

denen wie von Sinnen durch die ganze Stadt, egal, ob ich mich in die Straßenbahn oder in Taxen flüchtete. An meinem neuen Arbeitsplatz brachte es einer rundweg fertig, mich unverblümt zu fragen, ob ich mit ihm ins Bett wolle. In öffentliche WC's wage ich mich schon gar nicht mehr, da verstellten die mir mehr als einmal den Weg.» —

Börres aufgebrachte Worte beschämten Tore zutiefst. Diese «Kerle», von denen Börre da sprach — waren sie nicht im Grunde ehrlicher, mutiger als er, Tore selbst, der sich mit unterdrückten Qualen in Börres Nähe stahl?

«Du, Tore, geht dir das auch so? Ich habe versucht mich in deren Problem hinein zu denken, doch ich schaffe es einfach nicht und komme immer wieder zu dem Schluss: sie haben ihre, ich eben meine Welt! Wenn diese Menschen schon sich nichts aus Weibern machen, warum halten sie sich da nicht an ihresgleichen? Findest du nicht auch, oder hast Du Dich nie damit auseinandergesetzt?» —

In Tore drängte alles danach, dem Freunde gegenüber ehrlich zu sein, zu gestehen. Bloss woher den Mut, die Kraft nehmen, ohne den Menschen in Börre dadurch verlieren zu müssen?

«Ob ich mich damit auseinandergesetzt habe, habe müssen? Und ob! Wie sehr dieses schicksalhafte Problem einen jeden berühren kann, habe ich selbst nachdrücklichst erfahren. Weisst Du, es röhrt an einen Punkt in meinem Leben, den ich nicht gewählt habe, den eben das Leben selbst bestimmt hat!» —

Tore hatte mit ruhig beherrschten Worten gesprochen, und während sie ihren Spaziergang fortsetzten, frug Börre:

«Ja, und? Was ist Deine Meinung dazu?» —

«Ich habe nie darüber gesprochen. Vielleicht ist es dennoch gut, Dir von den Jahren zu erzählen, als ich so alt war wie Du bist,» erwiderte der um wenige Jahre ältere Tore.

«Siehst Du, bis ich 21 Jahre alt war, lebte ich eigentlich mein Leben abgeschlossen für mich, bis ich eines Tages bei der Gartenarbeit im Nachbargarten einen mir zuvor schon durch seine Traurigkeit mehrfach aufgefallenen, an seiner gefärbten Uniform als Heimkehrer zu erkennenden Fremden sah. Wie das so bei Kleingärtnern geht, über den Zaun weg frug ich ihn nach diesem oder jenem, ohne zu ahnen, dass sich aus diesen ersten Worten mit der Zeit eine Freundschaft ergeben sollte. Wir wurden «per Du». Nach und nach erfuhr ich von seinen im Krieg ermordeten Eltern, seiner gefolterten, geschändeten und nun vermissten Schwester, seinem gefallenen Zwillingsbruder, von seiner trostlosen, jahrelangen Kriegsgefangenschaft. Er war ein Heimatloser, Stumpfgewordener, der überraschenderweise schon in den ersten Monaten unserer Bekanntschaft mehr und mehr auftaute. Schon nach einem Jahr waren wir — nicht zuletzt zum Ärger meiner Familie — jeden Tag zusammen, arbeiteten gemeinsam in unseren Gärten, wanderten, plauderten. Er, der ältere, war zu einem vollkommen veränderten Menschen geworden. Der zuvor Stumpfe, Schwermütige konnte wieder fröhlich lachen, Späße machen; der zuvor Unsichere, Unausgeglichene wurde mit einem Mal zum Wegweiser für mich, den jüngeren. — Wir waren wohl etwas über ein Jahr gute Freunde, als ich plötzlich aus Kurzsichtigkeit, Unverständ Schluss machte. Ja, Schluss — und nicht nur mit unserer Freundschaft, viel schlimmer: Mit seinem Leben. Es quälte mich danach Jahre hindurch, indirekt zu seinem «Mörder» geworden zu sein. Warum?? — Wir hatten wie so oft zuvor Pilze gesucht und wie etliche Male vorher auch uns anschliessend auf eine Wiese gelegt. Ob es die Sonne oder die Müdigkeit vom Tage zuvor war, die mich zum Einnickeln brachte, ich weiß nicht. Plötzlich wache ich durch ein Geräusch, eine

Bewegung dicht, ganz dicht neben mir auf. Ich kam mir wie schlaftrunken vor, als ich meinen Freund dicht über mich gebeugt sah. Sein veränderter Blick, sein mir plötzlich so fremdes Wesen, dieses Starren auf mich verrieten mir Unheil. Ich versuchte ihn von mir zu stossen. Meine Angst, Unsicherheit schien den Verwandelten nur noch mehr zu erregen. Mit den Lauten eines nahezu Erstickenden fiel er über mich her. Was geschah, kannst Du Dir denken. Es war mir, als ob ich gestorben sei, gestorben an dem Ausbruch aufgespeicherter, überlaufender Gefühle eines gehetzten, gequälten Menschen, der mir bis dahin so viel bedeutet hatte. Von diesem Augenblick an existierte er nicht mehr für mich, ich wollte ihn nicht mehr sehen, nicht mehr hören.

Eine Woche später war er tot . . .

Er hatte sich das Leben genommen und mir, der ja sein einziger, neugefundener Halt gewesen war, einen Brief hinterlassen, der mich ohne seinen Willen zu seinem Mörder machen sollte. Ich nannte mich sein Freund, reichte ihm die Hand und liess ihn in dem Augenblick fallen, in dem er einen Menschen, einen Freund am notwendigsten gebraucht hätte. Ich hatte ihn in die Leere zurückgestossen, aus der ich ihn ja selbst herausgeholt hatte. In seinem Brief stand kein Wort der Klage, nur des Dankes und immer wieder Dankes. Er schrieb ganz schlicht, ohne Pathos, dass unsere Freundschaft nach all dem, was er durchgemacht hatte, für ihn über sie hinausgewachsen sei und er mich wohl verstehen könne, ohne mich aber nicht mehr leben wolle, er hätte einfach nicht mehr den Mut, in die Einsamkeit zurückzukehren und ziehe deshalb den Tod vor. Ja, er bat mich, ich möge ihm durch seinen Tod verzeihen.

Sein Tod war für mich ein sehr viel gröserer Schock, als der Vorfall auf der Wiese, den ich gewiss hätte vergessen können, hätte er nicht zu seinem Tod geführt. Ich zog mich zurück, grübelte, machte mir Vorwürfe über Vorwürfe. Ja, Börre, seitdem denke ich anders über die sogenannten Homos. Es musste erst ein Mensch sterben, um mir die Liebe, die sich von Mensch zu Mensch entwickeln kann, verständlich zu machen. Die Frage des Geschlechtes wird ja so nebensächlich. Ist es die Vollendung der Liebe? Weisst Du, unwillkürlich drängte sich mir die Frage auf, was Liebe eigentlich sei. Eines wurde mir klar: sie ist in der Seele, nicht aber im «Bett» verwurzelt.» —

«Willst Du damit sagen, Tore, dass Du Deinen Freund geliebt, wirklich geliebt hast?», frug Börre in das eingetretene Schweigen.

«Vielleicht. Als er tot war, als mir sein letzter Brief in den Händen brannte, als er, der ein Wegweiser für mich gewesen war, mir fehlte, ich mich nach seiner Nähe, ja, selbst mich nach der Wiese wieder sehnte, wenn ich ihn nur wieder lebend machen könnte, da wusste ich: Ja, ich habe ihn geliebt!»

«Aber Tore, das ist doch etwas ganz anderes, viel Höheres, als was diese Leute von denen ich Dir erzählte, wollen!»

«Ist es das wirklich, Börre? Ist nicht letzten Endes das, was diese Leute von Dir wollen, eine unglücklichere, verkramptere Form der gleichen Liebe, die sich laut Gesetzen nicht entfalten darf und dennoch genauso ihr Recht fordert? Sind es nicht die Umstände, die sie erst zu dieser Form kommen lassen kann? Ist es nicht das Leben, das die Substanz ausmacht und nicht die Gesetze, die das Leben verkrüppeln lassen? Kann da die Seele noch frei von solcher Verkrüppelung bleiben?»

«Deine Worte, Tore, kommen mir fast wie eine Verteidigung vor. Oft war ich rasend auf all' diese . . . umgebracht hätte ich sie am liebsten, alle!» —

Tore war stehen geblieben. Mit ernsten Augen sah er seinen Begleiter an:
«Dann, Börre, müsstest Du auch mich umbringen! Könntest Du das?» —
«Dich??? Du bist ja verrückt, Tore! Dich, Du bist doch keiner von *denen*!»
«Doch, Börre! Ich bin einer von *denen*, kein besserer und kein schlechterer
«Homo» als die anderen.» —

Betretenes Schweigen folgte, das Börre schliesslich brach:
«Nur weil Du Dich als «Mörder» an Deinem Freund fühlst, den Du ja gerade
d e s h a l b von Dir stiessest, nein Tore . . .»
«Nicht deshalb! Ich war unerfahren, wusste erst um meine wahre Liebe zu
ihm, als es zu spät war, genauso wie ich um meine Gefühle zu Dir weiss!»

Wieder lastete ein Schweigen zwischen ihnen.

«So, und nun kannst Du mich umbringen, Börre und Deines Weges zu den
«Normalen» gehen! Ob ein Homo mehr oder weniger, es kräht kein Hahn da-
nach. Nur geschickt in der Presse «richtig» dargestellt, bringt ein Mord an einem
Homo noch Beifall ein, macht den Mörder noch zum Helden!» —

Sie hatten ihren Spaziergang wieder aufgenommen. Fieberhaft arbeitete es in
Börres Gehirn. Tores bittere Worte klangen wie in einem immer wiederkehrenden
Echo in ihm nach. Börre hatte — nicht zuletzt durch sein allgemein einnehmendes
Wesen — viele, oft schien es ihm, zu viele Kameraden. Wenn er sie alle mit-
einander vergleichen sollte, da hatte er nur einen, den er als Freund bezeichnen
würde, und das war — wenn auch der etwas ältere — Tore. Und nun sollten
Tores Worte, sollte ein Geständnis zwischen sie treten? Wäre ihm nicht Tores
nie zuvor gekannte traurige, ja bittere Stimme aufgefallen — Börre würde fest
glauben, dass Tore nur aus sogenannter «Lust zur Opposition» ihn, wie so oft
zuvor in neckenden Kabbeleien, in «die Enge» treiben wollte. Doch passte diese,
Tore sonst so wesensfremde, Niedergeschlagenheit in eine solche Vorstellung? Börre
wusste nicht mehr, woran er war. Seine Gedanken überstürzten sich. Es schien
eine Ewigkeit, bis er in das zwischen ihnen lastende Schweigen geistesabwesend
meinte:

«Fast weiss ich nicht, Tore, ob Du mich zum Besten halten willst?» —

Tore nahm sich Zeit, bis er mit abgewandtem Gesicht, doch hörbar gefassterer
Stimme frug:

«Wieso, was meinst Du damit?» —

«Du willst mir weismachen, dass Du . . ., dass Du . . ., aber das wäre ja . . .!
Nein, Tore, das nehme ich Dir nicht ab! Wenn einer zur Genüge «Bekanntschaft» mit . . . ihnen gemacht hat, dann wohl ich! Und Du, Du willst genauso
sein und bist so ganz anders . . .»

Börre hat sich fast in Eifer geredet. Es schien beinahe, je grösser seine Zweifel an Tore's Geständnis wurden, desto zunehmender wurde seine Erregung.

«Würdest Du wirklich . . . mich verachten können, Börre, weil ich in diesem
Punkte anders wie Du fühlle? Könnte diese Tatsache — ja, Börre, wir müssen,
dürfen uns jetzt nichts vormachen — so viel für Dich ändern?!» —

Wieder klang in Tores Stimme die Traurigkeit von zuvor hindurch; wieder
lastete ein Schweigen zwischen ihnen, bis Börre seine Schritte verlangsamte, stehen
blieb und nach und nach, zögernd, doch überzeugend die befreienden Worte
sprach:

«Nein, Tore, verachten würde ich Dich deshalb nicht! Doch Du musst ver-
stehen, das ist alles so neu für mich . . . dass Du . . ., mein wirklicher, mein ein-
ziger Freund . . .! Also, wenn Du wirklich meinst, dass es eine Tatsache ist, dann,

Tore, wünschte ich nur, alle wären wie DU!... Dich verachten?.. Wenn es wirklich ein Faktum ist, dann müsste ich Dich eigentlich noch höher achten, nachdem Du Deine Natur vor mir so verborgen gehalten hast!... —

«Willst Du mich schon nicht verachten, Börre, dann sollst Du mich keineswegs deshalb mehr achten. Lass' uns nur Mensch sein, wie eh und je! Mein «Ich» soll uns nicht belasten! Mit ihm werde ich auch in Zukunft fertig werden! Schon Deinetwegen! —

Ihre Blicke hatten sich bei diesen Worten getroffen. Ein schwaches Lächeln des Verstehens versicherte einem jeden von ihnen, dass es in Zukunft auch so bleiben solle wie es bisher zwischen ihnen war: Toleranz und Achtung vor dem Menschen! Mehr Worte brauchten sie darum nicht zu machen. Sie hatten ihre alte Freundschaft nur wieder aufs neue begründet.

Börre hat weder Tore «umgebracht», noch hat sich Tore Börre «an den Hals geworfen».

Sie sind beide ganz einfach nur — Menschen geblieben.

Unser Preisausschreiben für Photo-Amateure

(Siehe Aufruf im Kleinen Blatt, Januar 1965).

Die Beteiligung ist leider recht mässig ausgefallen und die Qualität der Bilder ist im Durchschnitt keineswegs reproduktionsreif. Wir glaubten in unserem Preisausschreiben vom Januar klargelegt zu haben, was wir für unsere Zeitschrift suchen: schöne, bildmässige Aufnahmen männlicher Akte, oder auch einfach bildmässige Aufnahmen gut gewachsener junger Männer. Aber was *eine Bildgestaltung* heisst, scheinen die wenigsten Photographen begriffen zu haben: es sind meistens nur zufällig geknipste Aufnahmen, ohne jeden Willen, ein Bild zu formen, das über den Augenblick hinaus seinen Wert behält. Unachtsamkeiten in der Beleuchtung, z. B. Beschattung der Augenhöhlen, sodass die Augen im Dunkel ertrinken, allzu gesuchte, kraftmeierische Stellungen mit theatralischen Requisiten, unschöne Körper, flaue Aufnahmen, die schlechte Clichés ergeben usw. — das ist das Resultat! Unsere Hoffnung, auf eine neue starke photographische Begabung zu stossen, wurde leider nicht erfüllt. Unter allen eingesandten Aufnahmen ist keine, die einen ersten Preis rechtfertigen würde, gemessen an den Bildern der unvergessenen Meister Roberto Rolf und Steffen in den vergangenen Jahren. Wir müssen daher leider auf die Zuerkennung von ersten Preisen verzichten. Die Träger der 2.—5. Preise erhalten von uns direkt Nachricht. Die prämierten Aufnahmen werden in der Monatsschrift mit einem entsprechenden Vermerk gegen Ende dieses und Anfang nächsten Jahres veröffentlicht.

Das nicht überragende Resultat dieses Versuches zeigt nur wieder, wie schwer es ist, eine anspruchsvolle männliche Aufnahme zu erreichen. Das Ergebnis sollte jedoch keinen der Beteiligten davon abhalten, sich weiterhin an Versuche zu wagen. Auch die grossen Meister der Photographie haben einmal — angefangen. Hoffen wir und suchen wir weiter!

Rolf.